

Kreis-Blatt für den Overtaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Bugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Overtaunuskreises.

Nr. 18.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 27. Februar

1915.

Ausschreibung

der zum Pferde- und Rindvieh-Entschädigungsfonds 1914/15 zu erhebenden Beiträge.

Nach Beschluß des Landesausschusses vom 11. Februar 1915. J. S. sind für das Rechnungsjahr 1914/15 von den beitragspflichtigen Tierbesitzern folgende Beiträge zu erheben:

1. Zum Pferde-Entschädigungsfonds, aus welchem die Entschädigungen für tollwut-, rohwild- und rinderseuche- und für milz- und rauschbrandkranke Pferde, Esel Maulesel und Maultiere geleistet werden, 30 Pfg. für jedes dieser Tiere.

2. Zum Rindvieh-Entschädigungsfonds, aus welchem die Entschädigungen für tollwut-, maul- und klauenseuche-, wild- und rinderseuche-, milz- und rauschbrandkranke und tuberkulöse Rindviehstücke und für milzbrandkranke Schafe geleistet werden, 40 Pfg. für jedes Stück Rindvieh. (Für Schafe werden besondere Beiträge nicht erhoben.)

Die Erhebung erfolgt auf Grund der als Sonderbeilage zum Amtsblatt der hiesigen Königl. Regierung vom 27. Juni 1912 und im Amtsblatt für den Stadtkreis Frankfurt a. M. von 1912 auf Seite 325 und folg. veröffentlichten Viehseuchen-Entschädigungsatzung für den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden und der in dem erwähnten Amtsblatt von 1913 auf Seite 167 und in dem letzterwähnten von 1913 auf Seite 184 veröffentlichten Vorschriften über die Anlegung und Fortführung der Viehbestandsverzeichnisse und über das Verfahren bei der Ausschreibung und Erhebung der Beiträge zu den Viehseuchen-Entschädigungsfonds.

Die Offenlegung der Viehbestandsverzeichnisse hat in der Zeit vom 1. bis 14. März 1915 zu erfolgen. Den Viehbestandsverzeichnissen selbst sind die Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dezember v. J. zugrunde zu legen.

Als Termin für die Erhebung der Beiträge wird hiermit der 15. April 1915 bestimmt.

Wiesbaden, den 12. Februar 1915.

Der Landeshauptmann.

Unter Hinweisung auf den § 8 der Satzungen (Sonderbeilage zum Reg.-Amtsblatt vom 27. Juni 1912) ersuche ich die Gemeindebehörden des Kreises, in die gemäß Verfügung im Kreisblatt Nr. 2 von 1897 aufgestellten Verzeichnisse den dermaligen Bestand an abgabepflichtigen Pferden und Rindvieh in der jetzt folgenden Kolonne einzutragen, auch die Zahlen genau aufzuaddieren und zusammenzustellen. Für die Aufnahme in das Verzeichnis ist der gewöhnlich Standort der Tiere entscheidend ohne Rücksicht auf den Wohnort des Besitzers.

Diese fortgeführten Verzeichnisse müssen in der Zeit vom 1. bis 14. März 1915 zur Berichtigung öffentlich ausgelegt werden, nachdem Ort, Zeit und Zweck der Auslegung vorher durch öffentliche Bekanntmachung auf ortsübliche Weise zur Kenntnis aller Beteiligten gebracht worden ist. Innerhalb dieser Frist können Anträge auf Berichtigung dieser Verzeichnisse bei dem Gemeindevorstande (in den Städten bei dem Magistrat) vorgebracht werden, welche mir zur endgültigen Entscheidung mitzuzureichen sind. Anträge auf Abänderung der Verzeichnisse, welche sich darauf gründen, daß nach dem Tage der Offenlegung in dem Bestande des Antragstellers Veränderungen eingetreten sind, werden nicht berücksichtigt.

Nach Beendigung der Offenlegung und spätestens bis zum 24. März 1915 sind mir die beiden Verzeichnisse mit nachfolgender Bescheinigungen versehen, einzureichen.

Daß vorstehendes Verzeichnis vom 1. bis 14. März d. J. nach vorheriger ortsüblicher Bekanntmachung über Zeit, Ort und Zweck im (Lokal) vorchriftsmäßig offengelegen hat und in dasselbe alle abgabepflichtige Tiere eingetragen sind, wird hierdurch bescheinigt.

... .., den 15. März 1915.

Der Gemeindevorstand.

(Gemeindefiegel.)

N. N. Bürgermeister.

(In Städten der Magistrat.)

Nach Erledigung etwa eingehender Reklamationen wird das Verzeichnis diesseits festgesetzt und l. H. zurückschickt werden und haben die Gemeindebehörden alsdann dafür Sorge zu tragen, daß die ausgeschriebene Abgabe am 15. April 1915 pünktlich zur Erhebung gelangt.

Nach Abzug von 10% Hebegebühr (als Entschädigung für die mit der Aufstellung der Verzeichnisse und Erhebung der Abgabe befaßten Gemeindebeamten) sind die eingegangenen Abgaben bis längstens zum 26. April 1915 der Agentur der Nass. Landesbank dahier resp. zu Königsstein abzuliefern.

Die Beitreibung etwaiger Rückstände erfolgt im Wege der zwangsweisen Beitreibung wie für die Gemeindeabgaben.

Bad Homburg v. d. H., den 12. Februar 1915.

Der Königliche Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Februar 1915.

In Dudenhofen, Seligenstadt und Lammerspiel, Kreis Offenbach, ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Angeordnete Sperrmaßnahmen sind aufgehoben.

Der Königliche Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Februar 1915.

In der Gemeinde Groß-Karben, Kreis Friedberg, wurde die Maul- und Klauenseuche festgestellt.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Februar 1915.

In Rüdigen, Kreis Hanau, ist in einigen Gehöften die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden.

Rüdigen bildet einen Sperrbezirk.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Berlin, den 13. Februar 1915.

Durch die Verordnung des Bundesrats vom 26. November v. J. ist für die Zeit bis zum 28. Februar d. J. der § 3 Absatz 1 letzter Satz des Weingesetzes vom 7. April 1909 dahin geändert worden, daß der Höchstzuckersatz an Zuckerwasser ein Viertel, statt wie bisher ein Fünftel, der Gesamtlöslichkeit betragen darf. Es sind nun Zweifel darüber entstanden, ob diese Erweiterung der räumlichen Begrenzung der Zuckung auch für ungezuckerte Weine früherer Jahrgänge gilt, bei denen die Zuckung nach § 3 Absatz 2 Satz 2 nachgeholt wird. Diese Frage muß nach Vornehmen mit

Bei der erwähnten Verordnung handelt es sich lediglich um vorübergehende Maßregeln für die Bearbeitung der diesjährigen Moste. Ihr Charakter als Ausnahmeverordnung steht also einer ausdehnenden Auslegung entgegen.

Wir ersuchen ergebenst, den beteiligten Kreisen und den mit der Weinkontrolle beauftragten Behörden und Beamten hiervon in geeigneter Weise Kenntnis zu geben.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. In Vertretung: Handel und Gewerbe.
gez.: M ü g e l.

Der Minister für den Justizminister. Im Auftrage:
gez.: F r e h r. v. S c h o r l e m e r.

Der Finanzminister. Der Minister des Innern.
Im Auftrage: Im Auftrage:

gez.: D i c h t h u t h. gez.: K i r c h n e r.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Februar 1915.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 22. Dezember 1914 — Kreisblatt Nr. 1 von 1915 — bringe ich die Vorlage der Gemeinde-Haushaltsvoranschläge für das Rechnungsjahr 1915 hiermit in Erinnerung und ersuche um baldige Erledigung.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

J. B.:

v. B e r n u s.

Berlin, W. 9, den 19. Februar 1915.
Leipziger Straße 2.

Nach § 4 der Verordnung über zuckerhaltige Futtermittel vom 12. d. M., haben die in § 2 und 3 der Verordnung bezeichneten Rohzuckerfabriken, Verbrauchszuckerfabriken, einschließlich der Raffinerien, Melasseentzuckerungsanstalten, Gewerbetreibenden und sonstigen Eigentümer von Rohzucker und Melasse, soweit sie nicht Verbraucher sind, am 25. Februar 1915 der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H. in Berlin, Am Karlsbad 16 anzuzeigen, welche Vorräte an

Melasse,
Zuckernachprodukten,
Melassefuttermittel,
Zuckerfuttermitteln,
getrockneten Schnitzeln,
Melassegetrocknetschnitzeln,
getrockneten Zuckerschnitzeln,

sie besitzen oder in Gewahrsam haben, und zwar von je 10 dz an.

Zur Durchführung dieser Anzeigen hat die Bezugsvereinigung ein Formular in Gestalt einer Postkarte nach beiliegendem Muster herstellen lassen, die sie den Handelskammern zugesandt hat.

Ich ersuche die Handelskammer, die Verteilung dieser Karten an die anzeigepflichtigen Fabriken, Anstalten und Personen in Ihrem Bezirk vorzunehmen und für eine rechtzeitige und ordnungsmäßige Durchführung der Erhebung zu sorgen. Falls die übersandten Formulare nicht ausreichen, ist die Bezugsvereinigung um Ueberlassung weiterer Exemplare umgehend zu ersuchen.

In den Kreisblättern wird in einer die Strafandrohung (§ 9 Ziff. 2 a. a. O.) enthaltenden öffentlichen Bekanntmachung auf die Pflicht zur Abgabe der Anzeige hingewiesen, und dabei angegeben werden, daß durch die Handelskammer Anzeigeformulare unentgeltlich zu haben sind.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

In Vertretung.

Dr. G ö p p e r t.

Borderseite:

Postkarte

An

die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H.

Berlin W. 35,

Am Karlsbad 16.

Rückseite:

(Ort) . . . den 25. Februar 1915.

Heute befinden sich bei mir:

Melasse: . . . Zentner, Getrocknete Schnitzeln: . . . Zentner,
Zuckernachprodukte: . . . Zentner, Melassegetrocknetschnitzeln: . . .
Zentner, Melassefuttermittel: . . . Zentner, Getrocknete Zucker-

Von vorstehend angegebenen Futtermitteln habe ich auf Grund von Verträgen, die vor dem 12. Februar 1915 geschlossen und vor dem 15. März 1915 zu erfüllen sind, zu liefern

Zentner

(Firmenstempel) Unterschrift, Adresse:

Bad Homburg v. d. H., den 13. Februar 1915.

Indem ich vorstehenden Erlaß zur öffentlichen Kenntnis bringe, ersuche ich die Ortspolizeibehörden des Kreises, die Befitzer der im Erlaß aufgeführten Anlagen auf die eingeführte Anzeigepflicht aufmerksam zu machen.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. B e r n u s.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Februar 1915.

In W i n d e c k e n, Kreis Hanau, ist einem Gehöft die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden. Winddecken bildet einen Sperrbezirk.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

S e p p s a n d t.

Bad Homburg, v. d. H., den 24. Februar 1915.

In der Gemeinde H a r t h e i m, Kreis Friedberg, ist die Maul- und Klauenseuche erloschen.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

S e p p s a n d t.

Bad Homburg v. d. H., den 24. Februar 1915.

In den Stadtteilen E i c h e r s h e i m und P r e u n g e s h e i m ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Die Seuchengehöfte bilden je einen Sperrbezirk.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

S e p p s a n d t.

Bad Homburg v. d. H., den 24. Februar 1915.

Unter dem Rindviehbestande des Landwirts, Andreas H e s t e r m a n n zu Hanau-Kesselstadt, Hauptstraße 33, ist der frische Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtstierärztlich festgestellt worden. Der eingemeindete Teil Kesselstadt ist als Sperrbezirk erklärt. Die nötigen Sperrmaßregeln sind angeordnet.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

S e p p s a n d t.

Bad Homburg v. d. H., den 24. Februar 1915.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hierdurch auf Grund der §§ 18 folgende des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1.

In der Ortschaft Oberhöchstadt ist in Folge Ausbruches der Maul- und Klauenseuche auf dem Hofgut Hohenwald verboten:

- a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachtwiehmärkte in Schlachtwiehhöfen, sowie der Auftrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen.
- b) Der Handel mit Klauenvieh, auch derjenigen mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.
- c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf

...zum Verkauf kommen, die sich mindestens drei Monate im Besitze des Versteigerers befinden.

- d) Die Abhaltung von öffentlichen Tierschauen mit Kleinvieh.
e) Das Weggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 B.-A.-B.-G. aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Kleinvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind vgl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren.
§ 2.

Es sind ferner verboten:

- a) Viehmärkte und öffentliche Tierschauen, soweit sie andere Tiergattungen als Wiederkäuer und Schweine betreffen;
b) Jahr- und Wochenmärkte, auch wenn auf ihnen Vieh nicht gehandelt wird;
c) Rörungen von Tieren jeder Gattung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft; sie wird aufgehoben sobald die Gefahr der Seuchenverschleppung für das Beobachtungsgebiet beseitigt ist.

§ 4.

Zu widerhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften der §§ 74-77 einschl. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsges.-Bl. S. 519).

Der Königliche Landrat.

J. B.: v. Bernus.

Bekanntmachung.

Die Motorenfabrik Oberursel Aktien-Gesellschaft zu Oberursel beabsichtigt auf ihrem Grundstück Kartenblatt Nr. 40 Parzelle Nr. 37/7769 etc. zu Oberursel einen Federhammer aufzustellen.

Gemäß §§ 16 und 17 der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869/1. Juli 1883 und Ziffer 11 und folgende der Ausführungs-Anweisung zur Gewerbeordnung für das deutsche Reich vom 1. Mai 1904 wird dies mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß etwaige Einwendungen, soweit sie nicht auf privatrechtlichen Titeln beruhen, binnen 14 Tagen präklusivster Frist vom Tage nach der Ausgabe der Kreisblatt-Nummer, welche diese Bekanntmachung enthält, ab, bei der unterzeichneten Stelle schriftlich in zwei Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen sind. — Beschreibung, Zeichnung und Plan der projectierten Anlage können im hiesigen Stadthause — Zimmer Nr. 8 — eingesehen werden. Einwendungen, welche nach Ablauf der angegebenen Frist eingehen, bleiben unberücksichtigt.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin auf:

Montag den 15. März 1915,

Vormittags 10 Uhr.

vor der unterzeichneten Polizeibehörde im Stadthause Zimmer 8 hiersebst anberaunt und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden wird.

Oberursel, den 23. Februar 1915.

Die Polizeiverwaltung.
Füller.

Bekanntmachung.

Den im Felde stehenden mobilen Truppenkommandos gehen täglich eine Anzahl von Gesuchen zu, die eine Beurlaubung oder gar Befreiung von Soldaten vom Kriegsdienst anstreben.

Abgesehen davon, daß aus militärischen Gründen solchen Gesuchen nur in sehr vereinzelt Fällen entsprochen werden kann, ist der eingeschlagene Weg auch nicht der richtige.

Ausführlich begründete Gesuche um Beurlaubung im Felde stehender Mannschaften sind ausnahmslos an das

richten.

Für die schnellere Erledigung derartiger Gesuche wird empfohlen, sie durch die Hand des Herrn Bürgermeisters gehen zu lassen, der dazu Stellung nimmt und die Gesuche hierher weitergibt. Ein auf diesem Wege eingereichtes, wahrhaft dringliches Gesuch hat mehr Aussicht auf Genehmigung als ein direkt an das mobile Korps gerichtetes.

Ich mache noch darauf aufmerksam, daß Gesuche um Beurlaubung oder Befreiung zu einem Ersatztruppenteil nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn wirkliche Notfälle vorliegen.

Bad Homburg v. d. H., den 25. Februar 1915.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

von Bernus.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Bundesrats vom 19. Dezember 1914 über das Vermischen von Mele mit anderen Gegenständen (Reichsgesetzbl. S. 534) bestimmen wir, daß Roggen- oder Weizenkleie, die mit Gerstenkleie vermischt ist, in den Verkehr gebracht werden darf.

Berlin, den 10. Februar 1915.

Der Minister für Handel und Gewerbe. gez. Sydow.	Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. gez. v. Schorlemer.	Der Minister des Innern. gez. v. Loebell.
--	---	---

Bad Homburg v. d. H. den 24. Februar 1915.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Bekanntmachung

betreffend den Anbau von Frühkartoffeln und Frühgemüse.

Der umfangreiche Anbau von Frühkartoffeln und Frühgemüse ist deshalb besonders geeignet, einer etwa eintretenden Knappheit an Brotgetreide vorzubeugen, weil diese Erzeugnisse gerade in den der neuen Ernte unmittelbar vorausgehenden Monaten Juni, Juli und August anfallen. Es erscheint mir daher geboten, diese Kulturen nicht nur der eigentlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung, sondern auch allen Besitzern von Gärten, Hausgrundstücken etc. dringend zu empfehlen. Hierbei sind folgende Gesichtspunkte zu beachten.

Für die westlichen Provinzen kommt der Anbau von Kohlrarten, wie Blumen-, Wirsing-, Weiß- und Rotkohl weniger in Betracht, weil die Einfuhr dieser Gemüsearten aus Holland schon bisher in großen Mengen stattgefunden hat und in diesem Jahr wegen der Ausfuhr von Holland nach England entgegenstehenden Schwierigkeiten noch in erhöhtem Maße stattfinden wird. Auch Salat wird bekanntlich zu allen Jahreszeiten in großen Mengen aus Holland eingeführt. In den östlichen Provinzen ist natürlich auch die Erzeugung dieser Gemüsearten im eigenen Lande zu empfehlen.

Für die Volksernährung kommen aber in erster Linie in Betracht: Frühkartoffeln, Rüben, Möhren (Karotten) und Hülsenfrüchte aller Art, wie Erbsen, Puffbohnen und Buschbohnen. Dabei kommt es besonders darauf an, daß diese Erzeugnisse möglichst früh zum Verbrauch bereitstehen. Es empfiehlt sich daher, durch entsprechende Behandlung des Saatgutes ein recht frühes Austreiben der Pflanzen zu bewirken, da ein verllorener Tag bei der Pflanzung eine um eine Woche spätere Ernte zur Folge haben kann.

Bei Frühkartoffeln kann die Ernte eine Woche, ja einen Monat früher erfolgen, wenn die Saatkartoffeln vorher angetrieben werden. Sie werden zu diesem Zweck schon von Ende Februar an in nicht zu hoher Schichtung in Kästen oder Körben im Stalle oder in warmen Räumen des Hauses aufgestellt. Wenn die Keimtriebe die Länge von $\frac{1}{2}$ bis 1 cm erreicht haben, werden die Knollen in den Boden gebracht und mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, wenn die ersten Blätter so frühzeitig hervortreiben, daß sie noch von Spätfrost gefährdet werden könnten, werden sie leicht mit Erde bedeckt. Dieses Verfahren empfiehlt sich nicht nur für die eigentlichen Frühsorten, sondern auch für die Mittelfrühen und späteren. Die Erträge werden

wesentlich gesteigert, wenn der Boden mit verrottetem Stalldünger oder Kompost gedüngt wird.

Kohlrüben, Speiserüben (weiße Rüben), rote Rüben (Beta) und Möhren eignen sich ebenfalls zur Erzeugung von Frühgemüsen. Die Kohlrüben werden in warmegelegenen Gartenbeeten, Mistbeeten oder Treibkästen ausgesät und später ins freie Land ausgepflanzt, die Speiserüben in Reihen ausgesät und später vereinzelt. Die Samen der roten Rüben und Möhren erfordern lange Zeit zur Keimung, sie werden deshalb vor der Saat in Gefäßen unter Beimischung von Sand feucht gehalten und an warmen Orten aufgestellt. Sobald die Keime hervorbekommen, werden die Samen dann in das Land ausgelegt. Der Möhrensaamen wird zweckmäßig vor dem Ansaen durch Reiben zwischen den Händen von den an dem Samen befindlichen Stacheln befreit.

Die **Hülsenfrüchte** sind wegen des hohen Eiweiß-Gehaltes sowohl der grünen als der trockenen Früchte besonders wertvoll, sie sollten daher überall dort, wo ein Fleckchen Land zur Verfügung steht, angebaut werden und zwar trotz des augenblicklich recht hohen Preises des Samens. Sie machen an den Boden sehr geringe Ansprüche und wachsen unter Verwendung von etwas Komposterde oder einer kleinen Gabe von Kalk, Kali und Thomasmehl auf ganz leichtem Sandboden. Frühe Erbsen und Puffbohnen (dicke Bohnen) werden in Kästchen mit Sand vorgekeimt und im März ins freie Land gebracht. Deckmaterial zum Schutz gegen Spärfrost muß natürlich zu Hand sein. Mit Buschbohnen wird ebenso verfahren, sie dürfen aber erst Ende April ausgepflanzt werden. Gerade der Anbau der Buschbohnen muß dringend empfohlen werden, da sie neben frischem, auch zur Konservierung sehr geeignetem Gemüse schließlich zur Ernte trockener weißer Bohnen stehen bleiben können. Ein Zuwachs an den nahrhaften trockenen Hülsenfrüchten ist aber besonders erwünscht.

Der Anbau von Frühgemüse hat den Vorteil, daß in den meisten Gegenden noch eine zweite Frucht gebaut werden kann, hierfür kommen hauptsächlich rote Rüben, Kohlrüben und Grünkohl und für die Aussaat noch im August Speiserüben (weiße Rüben) in Betracht.

Die Landwirtschaftskammer (Eure Hochgeboren, Hochwohlgeboren) ersuche ich, unverzüglich hierauf hinzuweisen.

Berlin W. 9, den 16. Februar 1915.

Leipziger Platz 10.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
gez. v. Schorlemer.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Februar 1915.

Wird veröffentlicht. Die Magistrate der Städte und die Herren Bürgermeister der übrigen Gemeinden des Kreises ersuche ich auch Ihrerseits darauf hinzuwirken, daß die Feld- und Gartenbesitzer im Interesse der Sicherung der Volksernährung Frühkartoffeln und Frühgemüse in möglichst großem Umfange anbauen unter Beachtung der im Ersatze bekannt gegebenen Maßnahmen.

Der Königliche Landrat.
J. B.: v. Bernus.

Verordnung

betr. die Regelung des Selbstverbrauchs der Landwirte an Brotgetreide.

Gemäß § 36 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar d. Js. wird für den Umfang des Obertaunuskreises mit Ausnahme der Stadt Bad Homburg v. d. H. folgendes angeordnet:

Nach § 4 Abs. 4 a. a. O. dürfen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe zur Ernährung der Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Gesindes auf den Kopf und Monat neun Kilogramm Brotgetreide verwenden; statt eines Kilogramms Brotgetreide können achthundert Gramm Mehl verwendet werden. Den Angehörigen der Wirtschaft stehen gleich Naturalberechtigten, insbesondere Altenteiler und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Brotgetreide oder Mehl zu beanspruchen haben.

Die Landwirte, welche von dieser Befugnis Gebrauch machen, dürfen weder Brot noch Mehl kaufen, sondern sie müssen, um das Brot in den Bäckereien für die übrige Bevölkerung zu

erhalten, das für die Angehörigen ihrer Wirtschaft in der bezgl. Menge freigegebene Brotkorn mahlen und mit dem vorschrittsmäßigen Kartoffelzusatz backen lassen oder selbst backen.

Die Landwirte müssen für den Zentner Roggen 82 Pfund Mehl und 15 Pfund Kleie, für den Zentner Weizen 80 Pfund Mehl und 13 Pfund Kleie zurückhalten. Die Müller dürfen das Getreide auf geringere Mehlmengen selbst dann nicht ausmahlen, wenn der Getreidebesitzer damit einverstanden ist.

Hierzu wird im einzelnen folgendes bestimmt:

1. Landwirte, welche für sich und die Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Gesindes am 1. März ds. Js. nicht mehr einen bis 15. August ds. Js. reichenden Vorrat an selbstgewonnenem Brotgetreide und Mehl von 9 kg. pro Kopf und Monat (d. i. 5 1/2 Monate) im Besitz haben, sind von dem Recht des Selbstverbrauchs ausgeschlossen; ihr Vorrat bleibt bis zur Enteignung beschlagnahmt, und ihre Versorgung mit Mehl und Brot geschieht wie bei der übrigen Bevölkerung.
2. Zum Vermahlen des Brotgetreides muß sich der Landwirt eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde darüber beschaffen, aus wieviel Personen seine Familie mit Gesinde und Arbeitern, die von ihm beschäftigt werden müssen, besteht. Die Bescheinigung muß auf eine bestimmte Mühle lauten.
3. Die Mühle darf von dem Landwirt monatlich nur 9 kg. für jede in der Bescheinigung aufgeführte Person zum Vermahlen annehmen und muß die angenommene Menge auf dem Schein vermerken. Ausnahmen können in dringenden Fällen von der Ortspolizeibehörde mit Genehmigung des Landrats zugelassen werden.
4. Die Mühlen sind verpflichtet eine besondere Liste darüber zu führen, von welchen Landwirten und wieviel Brotgetreide sie zum Vermahlen angenommen und wieviel Mehl sie dafür an die betreffenden abgeben haben.
Die Bäcker sind verpflichtet, eine Liste darüber zu führen, welche Mengen Mehl sie vom Landwirt erhalten und wieviel Brot sie ihm dafür geliefert haben.

Zu widerhandlungen werden gemäß § 44 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Außerdem können gemäß § 52 a. a. O. die zuständigen Behörden Geschäfte schließen, deren Inhaber oder Betriebsleiter in der Befolgung der Pflichten unzuverlässig erscheinen, die ihnen durch diese Verordnung auferlegt sind.

Ein Abdruck dieser Verordnung ist in allen Verkaufsstellen von Brot, Gebäck u. Mehl zum Aushang zu bringen.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Bad Homburg v. d. H., den 26. Februar 1915.

Der Kreisausschuß des Obertaunuskreises.

Verbot der Mehlausfuhr.

Gemäß § 36 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar ds. Js. wird für den Umfang des Obertaunuskreises mit Ausnahme der Stadt Bad Homburg v. d. H. folgendes angeordnet:

1. Die Abgabe von Mehl nach außerhalb des Obertaunuskreises ohne Genehmigung des königlichen Landrats ist verboten.

Das Verbot gilt nicht für Mehl, welches im Eigentum der Kriegsgetreidegesellschaft steht.

2. Zu widerhandlungen werden gemäß § 44 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Außerdem können gemäß § 52 a. a. O. die zuständigen Behörden Geschäfte schließen, deren Inhaber oder Betriebsleiter in der Befolgung der Pflichten unzuverlässig erscheinen, die ihnen durch diese Verordnung auferlegt sind.

Ein Abdruck dieser Verordnung ist in allen Verkaufsstellen von Brot, Gebäck und Mehl zum Aushang zu bringen.

3. Diese Verordnung tritt mit der Veröffentlichung in Kraft.

Bad Homburg v. d. H., den 26. Februar 1915.

Der Kreisausschuß des Obertaunuskreises.

Abdrucke sind durch das Kreisblatt zu beziehen.

Illustrierte Beilage
der
Kreis-Zeitung
für den
Obertaunus-Kreis.
Verlag der Holbuchdruckerei
C. J. Schick Sohn.
Homburg v. d. R.

Sonntagsblatt.

Laß du den Krieg austragen, wie er angefangen.
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entzündet.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Schiller.

Friede auf Erden.

(Schluß.) Novelle aus der Jetztzeit von A. Wilden.

Ja, Thormählen, und ist es nicht ein Wink des Himmels, daß wir uns um unseren Kaiser scharen dürfen, für den Frieden des Landes zu kämpfen? Weg mit allem Haber und allem Zwiß. Ist's nicht im Großen wie im Kleinen? Einigkeit macht stark. Und Friede ernährt, Unfriede verzehrt."

Thormählen nickte wehmütig.
„Sehe dich, Gneisen. Und verzeihe, daß ich nicht stehend dir entgegentreten konnte.“ — Gneisen zog sich einen Sessel in die Nähe des Kranken.

„Darf ich deine Tochter sehen, Thormählen? Du wirst begreifen, wenn ich dir sage, daß mir das Glück meines Sohnes sehr am Herzen liegt.“

Der Kaufmann setzte eine Glocke in Bewegung. Der Diener erschien.

„Meine Tochter!“ sagte Thormählen in befehlendem Tone.

Gespannt sah Herr von Gneisen dem Augenblick entgegen, da Helma Thormählen erscheinen würde. Er hatte einen kritischen Blick und war, was Frauen anbelangte, ziemlich anspruchsvoll. Es sollte ihm leid sein um seinen Sohn, wenn das Mädchen, das er sich gewählt, dem Vater gleiche.

Dem nun folgenden Gespräch konnte Gneisen keine rechte Aufmerksamkeit entgegenbringen; sein Ohr horchte auf jedes sich außerhalb des Zimmers abspielende Geräusch.

Endlich öffnete sich die Tür, Helma trat ein.

„Du wolltest etwas von mir, Papa?“ fragte sie, erstaunt auf den fremden Herrn blickend, von dessen Anwesenheit sie nichts wußte.

Herr von Gneisen war von seinem Sitze aufgesprungen.

Sein Auge umfaßte die liebliche Mädchenerscheinung. — Helma! — Zwar fand er keinerlei Gleichheit

zwischen der duftenden Mädchenblüte seiner Jugendjahre und dieser hohen, schlanken Gestalt, doch mußte er zugeben, daß Helma Thormählen lieblich anzuschauen sei in ihrer schlichten Schönheit.

Ihn dünkte sie schön, denn er hatte einen besonderen Geschmack. Die vornehme Ruhe, der warme Blick des Auges, die schönen edlen Formen des Körpers und das bezaubernde Lächeln der süßen, roten Lippen. — „Meine Tochter,“ stellte Thormählen vor, ohne den Namen seines Gastes zu nennen.

Gneisen trat rasch auf das liebliche Haustöchterlein zu, nahm die zierliche, weiße Hand in seine breite, wohlgepflegte Männerhand, beugte sich nieder und drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf.

Er war noch heute der schneidige Kavaliere.

„Wen habe ich das Vergnügen begrüßen zu können?“ fragte Helma.

Die Stimme ging dem einsamen Manne tief zu Herzen. Welch eine schöne volle Altstimme das war, mit einer warmen, gewinnenden Note.

„Helma“, sagte der alte Herr. „Welch ein schöner Name. Und er erinnert Ihren Vater und mich an ein Mädchen, das einst uns beiden teuer war. Um dessentwillen wir viel gelitten, auch viel geirrt haben. Aber jetzt, da der Kriegsruf über unser geliebtes Vaterland hinbraust, jetzt haben wir Frieden gemacht, Ihr Vater und ich. Kennst du mich nun, meine geliebte Tochter?“

Da warf sich Helma an die Brust des Mannes, der solche gute Worte gesprochen.

„Meines Theo Vater und jetzt auch der Meine,“ stammelte sie trunken vor Glück. — Dann eilte sie auf ihren Vater zu, der ihr alt und schwach und so be-



Erzherzog Eugen von Österreich
wurde an Stelle des Feldzeugmeisters Potiorek zum Oberkommandanten der österr.-ungar. Balkanstreitkräfte ernannt. Er ist ein Enkel des Siegers von Aspern und ein Neffe des Siegers von Custozza und genießt in der Armee höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung. Bis 1912 bekleidete er das verantwortungsvolle Amt des Generalinspektors und Landesverteidigungs-Oberkommandanten für Tirol und Vorarlberg.

mittheilenswerth erschien neben dieser hohen kraftvollen Redengestalt. Sie kniete neben ihm nieder.

„Papa, ist es denn wahr, kann ich es glauben, daß bei uns der Friede eingelehrt ist?“

„Frieden im Kleinen, mein Kind,“ sagte Thormählen mit einem schönen Ernst. „Und wollte Gott unsern tapferen Brüdern zum Siege verhelfen, daß wir auch den Frieden im Großen bald, bald begrüßen können.“

„Frieden, ja Frieden,“ stimmte Helma mit einem verklärten Blick nach oben ein. —

Jetzt wich die feierliche Stimmung. Hier saßen drei glückliche Menschen.

Helma wurde ganz übermütig. Es mußte sofort ein Bote zu dem Geliebten entsandt werden.

Ein zierliches Blättchen sagte: „Friede, mein Schatz. Solch seliger Friede. Komme nach der Elbschaulsee, sobald es Dein Dienst erlaubt. Viel Glück wartet unser.“

Ein zweites kleines Briefchen flog zu Frau Doktor Semmler: „Kommen Sie, teure Freundin, zum Abendessen zu uns. Bei uns ist der Friede eingelehrt und das Glück. Auf Wiedersehen.“

In unglaublich kurzer Zeit trat Theobald in der Villa Thormählen an.

Und trotzdem es fast wie ein Wunder war, daß er schon hier sein konnte, hatte Helmas Blick sehnsüchtig immer von neuem die breite Auffahrt hinaufgesehen. Ihre Ungeduld war fast ebenso groß wie ihr Glück.

Die Herren mußten lachen.

„Aber, Kind, er kann ja noch garnicht hier sein.“

„Und dennoch warte ich,“ lachte Helma die beiden Väter an. „Wenn er kommt, da muß ich doch die Erste sein, die ihm unser großes Glück verkündet.“

Ja, und dann war der Augenblick da, da sie ihm entgegen laufen konnte mit blizenden Augen und klopfendem Herzen.

„Theo, mein Geliebter!“ —

Sie lag an seiner Brust, sie lächelte unter Tränen zu ihm auf. Und er küßte sie wieder und wieder.

Endlich beruhigten sich die beiden.

„Wie kam es, Geliebte, daß dein Vater einwilligte?“ fragte Theobald. „Hat das große Leid unseres Vaterlandes das bewirkt?“

„Vielleicht“, entgegnete Helma mit schelmischem Augenblinzeln. „Genau weiß ich das eigentlich selbst nicht. Aber komme nur, komm. Eine herrliche Überraschung wartet deiner.“

Und wie damals, als sie in ihrem jungen Glück den Geliebten an der Hand dem Vater zuführte, so geschah's auch heute. Doch wie so anders war es dieses Mal.

Herr Thormählen streckte den Eintretenden beide Hände entgegen.

Rasch war das Paar an seiner Seite.

Da trat aus einer Fensternische die Redengestalt Herrn von Gneisen mit lachendem Munde heraus.

„Vater!“

Theobald lag an seines Vaters Brust.

Und er wußte alles.

Sein lieber alter Herr hatte für seines Sohnes Glück gekämpft und hatte gesiegt.

Wo solche Männer kämpfen, da kann der Sieg nicht ausbleiben.

Nachdem der erste Glückstrahl verbraucht war, wurde zu praktischen Sachen übergegangen. Der alte Gneisen wünschte, bevor man ins Feld ausrückte, eine Kriegstraumung zwischen den beiden Kindern.

„Damit ich ruhig in dem Lärm da draußen sein kann, Thormählen.“

Dieser hatte nichts dagegen einzuwenden.

„Was würden mir auch Einwendungen helfen?“ sagte er mit resigniertem Lächeln. „Gegen Euch drei kann ein lahmer Kerl wie ich einer bin, doch nicht auskommen.“

Theobald und Helma blickten sich lange in die Augen.

Sie mochten ihre eigenen Gedanken haben. Den Willen

dieses tranten eigenstinnigen Mannes hätte nichts brechen können. Es mußte erst ein Wunder geschehen.

Das rechte Wort zur rechten Stunde, vom rechten Manne gesprochen hatte das Wunder bewirkt.

Aber nun keinen Rückblick mehr. Dazu war es nicht an der Zeit. Vorwärts hieß die Parole.

„Meine holde Braut,“ flüsterte Theobald von Gneisen, „bald mein holdes Weib.“ — — — — —

Und als die Stunde kam, da ließ ein echtes deutsches Weib den jungen Gatten mit lächelndem Munde, wenn auch mit zuckendem Herzen in den Kampf, dem Frieden entgegen ziehen.

7.

Heiß tobte der Kampf draußen.

Und wie sehr auch von allen Seiten von Feinden bedrängt, schritten die Deutschen, ein einig Volk, im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe und ihre Kraft vorwärts von Sieg zu Sieg.

Mit hoher Spannung verfolgte Thormählen mit seiner Tochter die Kriegsberichte. Sie hielten sich alle möglichen Zeitungen, damit ihnen nichts entging von dem, was draußen geschah. Daß sie wenigstens alles mit den braven Kämpfern auf dem heißen Schlachtfelde miterleben konnten. Sie wollten mit ihnen jubeln können bei einem Siege und bei einer Niederlage mit ihnen trauern.

Aber zu trauern gab's nichts.

Deutschlands Ruhm stieg mit jedem Siege. Und es waren immer Siege, nur Siege.

Da faltete der alte Thormählen wohl seine verkrümmten Finger, und er, der seit seinen Kindertagen niemals Zeit gehabt an seinen Gott zu denken, er schickte ein stilles Gebet zu dem empor, der Weltenschicksale lenkt.

Er ist nicht allein, seit nach der schweren Verwundung ihres Gatten Helma ihn verlassen hat, um in ihrem Heim am eigenen Herde zu wachen. Frau Dr. Semmler hat ihr Wort gehalten. Sie hat die Pflichten einer Hausdame bei dem einsamen alten Manne wieder aufgenommen.

Und dieses Mal verstehen sie sich gut.

Thormählen ist in sein vornehmeres Stadthaus übergesiedelt, um unter Freunden teil zu haben an allen Vorkommnissen des Lebens.

Drei Monate sind vergangen, seitdem die beiden alten Freunde die Hände ihrer Kinder segnend zum Ehebunde in einandergelegt.

Drei schwere Monate, die in mancher Familie tiefe Wunden gerissen, die langsam heilen müssen.

Auf manches tapferen Kriegers Brust prangte das Eiserne Kreuz, mancher ruht den ewigen Schlaf in fremder Erde.

Thormählen war still und geduldig geworden. Was bedeutete sein kleines Leid auch im Verhältnis zu dem großen, welches über Deutschlands Frieden hereingebrochen war. Er betrauert den eben wiedergewonnenen Freund, den er in diesem Leben nicht wiedersehen soll.

Dem hatte eine feindliche Kugel die Brust durchbohrt. Er starb an den Folgen seiner Verwundung im Lazarett, doch seine Leiche ruht in heimatlicher Erde, auf dem kleinen Gutsfriedhofe zu Kronhalde an der Seite der Frau, die ihm im Leben alles hatte sein dürfen, was jemals eine Frau ihrem Manne sein kann.

Sie würde, wenn sie noch gelebt hätte, mit Stolz an der Gruft dessen gestanden haben, der sein Blut für seinen Kaiser und sein Vaterland vergossen, denn sie war ein deutsches Weib mit deutschem Empfinden.

Es waltet aber wieder ein deutsches Weib auf Kronhalde.

Helma pflegt ihren Gatten in treuer Hingebung, ein stolzes Lächeln auf den Lippen.

Und manchmal streichelt sie über den linken Armel ihres Mannes, der schlief an der Seite herabhängt. Und will sich eine Träne in ihre Augen stellen, dann zeigt Theobald von Gneisen auf das Eiserne Kreuz, das seine Brust zierte und sagt: „Wir haben wohl Alle auf den Altar des Vaterlandes

geopfert, so oder so. Aber das wäre ein schlechtes Opfer, das nicht mit stolzem Empfinden und ohne trübten Rückblick gebracht werden könnte."

Und sie schaueten sich in die Augen und lächelten sich glücklich an.

Arm in Arm wandern sie nach dem kleinen Friedhofe hinaus; es ist Herbst und Stürme durchbrausen das Land.

Die kahlen Äste biegen sich unter den Reitschlenkern des Windes, die Flur ist öd, die Natur rüstet zur Ruhe.

Der junge Gutsherr und Helma wandern täglich diesen Weg.

Sie müssen dem tapfern, großdenkenden Manne doch von

ihrer Liebe erzählen und von dem Glück, das sie ihm zu danken haben. Und wenn ihr Mund auch schweigt, der da unten schlummert versteht seine Kinder auch ohne Worte.

"Er hat den Frieden gefunden, der gute Papa," sagt Theobald ernst und schlingt den rechten Arm, der ihm geblieben — der linke ist bis zum Ellenbogen fort und liegt noch in der Binde — um Helma.

Diese schmiegt sich an ihn.

"Ja, Geliebter, und wills Gott, so ist, wenn der Frühling alles zu neuem Leben weckt, auch wieder Frieden auf Erden."

"Amen", sagt Theobald von Gneisen.

— Ende. —

Die Kirche.

Kriegsstimme von Kurt Kähler (Hamburg).

Früh am Morgen, ehe die Sonne das tote, feuchte Licht der Dämmerung leuchtend lebendig machte, hatten die Deutschen ihre Geschütze auf den niedrigen Weinbühl rings um St. Hilaire in Stellung gebracht. Die Infanterie lag in Deckung, in rasch aufgeworfenen Gräben und hinter schmalen Mauern aus Schiefer und Feldsteinen. Lauernd und schwarz lugten zehntausend Gewehrmündungen nach Westen, von wo der Feind kommen sollte.

War Frieden in St. Hilaire? Süßer Inselfrieden mitten im Gebrüll und Geströh des Krieges, der wie ein jäh entkettetes Ungeheuer mit glühendroten Augen und schrecklich geöffneten Rachen über die armen Länder Europas hinwegrauschte? So still lag das Dorf mitten im Tal, sanft hingebettet zwischen die grünen Rissen zweier Weinbühl. Wunder schön hob sich das weiße Kirchlein mit dem zierlich aufsteigenden Turm aus der Schar der kleinen Häuser heraus, die sich um das Gotteshaus drängten, wie die Kuchlein um die mütterliche Henne, kindlich im Vertrauen, rührend in der stummen Bitte um Schutz.

Traurig hatte der Batterieführer, ein blonder, braungebrannter Hauptmann, die Hand über die Augen gelegt, als der erste Sonnenstrahl den Hahn auf dem Turme vergoldete, dann breit über das schwarze Dach glitt, die weißgetünchte Mauer hinunterschoß, die hohen Fenster der Kirche erbeben machte, wie unter einem Strom flüssigen Silbers und sich warm und hell auf die Dächer der kleinen Häuser legte, wie die helle Hand einer gütigen Mutter auf die Köpfe ihrer Kinder. . . . War Frieden in St. Hilaire?

Nein . . . es war Krieg!

Mit einem Mal zerschmetterte das Gebrüll der Schlacht die Stille von St. Hilaire. Aus den schmalen Gassen des Dorfes, aus der steilen Mulde zwischen den Bühlern, aus den tiefen Gräben hinter der Landstraße brach knatternd, prasselnd, donnernd, fauchend, stöhnend, schreiend, gellend und zischend der Krieg. . . . Feuerschlünde taten sich auf, unten und oben, bei den Franzosen und bei den Deutschen. Granaten sangen ins Tal hinab, Granaten segten heulend hinauf. Schreiend zersprangen sie in der bebenden Luft, spritzten Feuer und Dampf und Splitter und Tod und viele hundert tapfere Söhne armer Mütter sanken vornüber in die Weinreben und kralten die erstarrenden Hände in die fruchtbare Erde.

Schuß auf Schuß raste ins Tal, Schuß auf Schuß durchsiebte die kleinen, weißen Häuser von St. Hilaire. Rührend hob das Kirchlein den schmalen Turmfinger aus Dampf und Staub in den Himmel, angstvoll bittend, beschwörend.

Der Hauptmann auf dem Bühl sah es. Er war ein Deutscher, es tat ihm weh.

In der Kirche lag vor dem Altar, unter dem Bilde der heiligen Madonna, Jeanette auf den Knien. Vater, Brüder, Freunde, der Pfarrer. . . sie alle waren geflüchtet, weit nach Frankreich hinein, nach Chalons, nach Vitry, nach St. Dizier, weggerannt mit Säcken auf den Rücken, oder weggefahren auf ihren kleinen Wagen, als man Gewißheit

hatte, daß über das ganze Tal von St. Hilaire hinweg die Kanonen donnern würden. Jeanette war geblieben, hatte sich tief unten im Keller hinter einem Haufen leerer Weinflaschen versteckt. Sie hatte es nicht übers Herz bringen können, die heilige Madonna in der Kirche über dem Altar zu verlassen, die stille, gütige Mutter Gottes mit dem kleinen Welttheiland auf dem Arm. War sie nicht ihre Mutter, die heilige Madonna? Jeanette hatte die eigene Mutter nie gekannt. . . . wohin sollte sie gehen mit ihren kleinen Schmerzen und stillen Freuden und heimlichen Bekenntnissen als zur sanften Mutter Gottes in der Kirche von St. Hilaire? Und darf man die Mutter verlassen in der Stunde der höchsten Not?

Als die ersten Schüsse krachten, war Jeanette in die Kirche gelaufen.

Nun lag sie in ihrem weißen Kleid auf den Stufen des Altars und hob die gefalteten, blassen, bebenden Hände, die ein geweihtes Buchsbaumzweiglein hielten, zur heiligen Madonna hinauf. Bunt flirrend, wie ein wirbelnder Strom von leuchtendem Staub, kam das Licht der Morgensonne durch die gemalten Fenster, strich hell über das sanfte, lächelnde Gesicht der Madonna, glitt in das schwarze, über die schmalen Schultern rollende Haar Jeanettes, daß es schimmerte wie geschliffene Kohle, floß erglühend über das weiße Kleid und lag in breiten Streifen auf den Steinfliesen der Kirche wie ein Teppich von Lichtdunst und Farbenstaub.

Und draußen jammerte und schrie die Hölle. Geschützkäder knatterten und knarrten über die Dorfstraße, wilde Kommandorufe zerrissen die Luft, heulend flogen die Granaten in die Dächer der Häuser, krachend zerbarst eine Mauerwand. . . . ein zu Tode Getroffener schrie. . . . die Luft in der Kirche bebte und die Flammen der beiden hohen Kerzen rechts und links vom Altar erzitterten wie unter einem unaufhörlichen Jammer.

Jeanette hob die Hände zur lächelnden Mutter Gottes und sagte ihr Gebet, flehend, verstört. Warum lächelte die Madonna. . . . warum weinte sie nicht. . . . warum blieben ihre Augen groß und klar und sanft. . . . warum bebten die schmalen Lippen nicht vor Zorn? Warum weibst du so still. . . . heilige Madonna!

Da fuhr eine Granate in das Dach eines Nachbarhauses. Krachend barsten die Ziegel auf. Ein Balken flog gegen eins der hohen bunten Kirchenfenster. Splitternd stießen die Scherben auf die Steinfliesen und glitten knirschend bis zum Altar.

Jeanette schrie auf und riß sich hoch. Sie warf den Kopf in den Nacken und hob die Hände mit dem heiligen Zweiglein höher zur Madonna hinauf.

"Hilf, Mutter Gottes. . . . hilf, heilige Madonna. . . . laß uns nicht untergehen, Mutter Maria!"

Die Mutter Gottes lächelte. Die Hände, die schmalen, weißen Hände, die das Kindlein hielten, zuckten nicht. . . . gut und gütig blickten die dunklen Augen. . . .

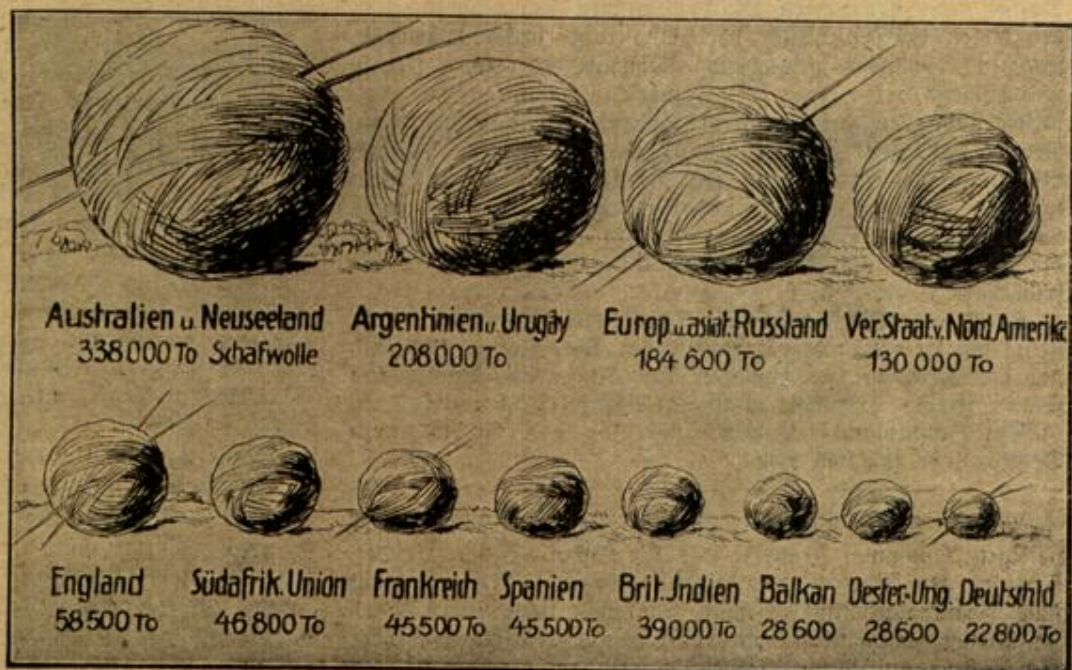


Indische Truppen in den verschneiten Schützengräben auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz. Nach einer englischen Zeichnung. Am unangenehmsten von allen Hilfstruppen der Engländer empfinden die Inder den Winter und die Kälte unserer Gegend und büßen daher viel von ihrem Gefechtswert ein. Da außerdem die Proklamation des heiligen Krieges ihren Eifer sowieso beeinflusst, so wird England mit dem Reste dieser vorhandenen Truppen ein weiteres Fiasko, wie mit allen anderen Helfern erleiden.

Da erlosch jäh das bunte, helle Sonnenleuchten in der Kirche. Eine Dämmerung war da, dick und schwer . . . graue Schatten fuhren wolkig über alles hin, über die Madonna, über den Altar, über Jeanette, über die Kirchenbänke und über die Steinfliesen. Draußen brannten die Häuser . . . dick und geballt stieg der Rauch aus den Dächern und den Fenstern und legte sich vor die Sonne. Düsterröt

Weltproduktion von Wolle.

Unzählig sind die Liebesgaben sendungen, die unseren Truppen ins Feld gesandt werden. Abgesehen von Lebens- und Genußmitteln wird ihr Inhalt zum großen Teil aus warmen Kleidungsstücken aller Art bestehen. Unter diesen erfreuen sich wiederum Wollfächer bei unseren Soldaten draußen im kalten und nassen Schützengraben besonderer Beliebtheit. Tausende fleißige Frauen- und Mädchenhände stricken Soldatenstrümpfe und die Nachfrage nach Wolle wird immer größer; da dürfte nebenstehende Statistik Interesse haben. Aus ihr sehen wir, daß Deutschlands Eigenproduktion von reiner Schafwolle sehr gering ist. Deutschland bezog im letzten Jahre 218 000 Tonnen rohe Schafwolle im Gesamtwerte von 405,9 Millionen Mark aus dem Auslande.



mit der Klang einer gesprungenen Glocke löste die Stimme des Mädchens:

„Hilf uns, Mutter Maria! Du bist die Liebe . . . du bist die Gnade . . . du bist die Erlösung . . . rette dich . . . rette mich . . . rette uns alle!“

Sie dachte nicht an die Franzosen, sie dachte nicht an den Feind . . . ihr einfältiges Herz sah nur die große Not der Welt, den unergründlichen Jammer des Krieges . . . sah nur die grauenvoll lärmende Hölle des Satans, der sie alle verfallen waren: sie selbst, der Vater, die Brüder, der Pfarrer, die Franzosen, die Deutschen, die stille, lächelnde Mutter Gottes über dem Altar und der kleine Weltheiland in ihren Armen. Für alle . . . für alle mußte sie beten. Und stammelnd formten ihre bebenden Lippen die oft gehörten Worte der Litanei:

Herr, erbarme dich unser!
Christe, erbarme dich unser!
Herr, erbarme dich unser!
Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!

Draußen zerbrach die Luft unter hundert Gewittern. Die Mauern der Kirche bebten. Bunter Puz bröckelte von den Wänden und von der blaugemalten Decke lösten sich die aufgeklebten Sterne aus Goldpapier und flatterten durch den rauch- und staubgefüllten Raum. Hell, in den hohen vibrierenden Tönen der Angst, klang die Stimme des Kindes:

Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt!
Gott heiliger Geist, erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Erbarme dich unser!

Knirschend bog sich das Gebälk. Die Glocke stürzte herunter, die große, bronzene Glocke aus dem kleinen Turm. Dröhnend schlug der Klöppel während des Sturzes gegen die metallene Wand . . . schwer und klingend hin, schwer und klingend her . . . zehnfach verstärkt widerhallend von den Wänden der Kirche. Mit furchtbar wehem Schrei, wie mit dem letzten ungeheuren Schrei einer zu Tode getroffenen Seele, zerbarst die Glocke auf den Steinfliesen in drei große Stücke. Holzsplinter, Steine und Schiefer und verwirrtes Tauwerk stürzten ihr nach.

Entsetzt war Jeanette aufgesprungen. Sie wollte laut schreien, laut beten, aber kein Wort löste sich aus ihrer gelähmten Kehle. Sie stand wie eine weiße Flamme mitten in einem Wirbel von Rauch und Staub und wußte nicht ein und aus. — Es wurde still. Noch ein paar vereinzelte Schüsse.

Langsam sank in der Kirche der Staub zu Boden. Der Rauch stieg hoch. Jeanette schloß ihm nach. Im Dach der Kirche war ein großes, rundes Loch . . . ein buntes Fenster war zerschlagen . . . auf dem Steinboden lag die zersprungene, aus dem Turm herausgeschossene Glocke . . . sonst war der Kirche nichts weiter geschehen. Nur ein paar goldene Sternlein lösten sich noch von dem blauen Himmel der Dede. Still und gut lächelte die Madonna. Auf ihrem zarten Gesicht und auf dem weißen Körperlein des Welttheilands lag wieder die Sonne.

Langsam und traurig, aber doch mit einem Lichtlein Glück in einem Winkel ihrer Seele, ging Jeanette zur Tür. Da standen fremde Männer in grauen Uniformen, mit dem Gewehr in der Faust, mit schweißbedeckten, rauchgeschwärzten Gesichtern. Waren das die Feinde . . . die schrecklichen Feinde? Sie standen so still und schauten so fromm hinüber zur heiligen Madonna und machten ihr freundlich Platz, als sie vorbeischnitt. Und einer kniete und betete. War das der böse Feind? — Jeanette trat aus der Dämmerung der Kirche in das flutende Licht des Tages. Zerschossen die Häuser ringsum, kalt und schwarz, mit toten, unheimlich starrenden Löchern statt der lustigen, blanten Fenster, standen die Mauern. Nur die Kirche war unverfehrt, bis auf den zerschossenen Glockenstuhl.

Da sah sie, wie vier Soldaten auf einer Bahre einen Toten dahertrugen. Scheu und traurig blieb sie stehen. Das Gesicht des Toten war unbedeckt. Jeanette sah zögernd darauf hin. Seltsam . . . wie schön und gut das schlafende Gesicht war . . . schön und gut. Und jählings, fast unbewußt, wie



Hurra! Noch ein erobertes Geschütz.

Photogr. Leipziger Presse-Büro.

getrieben von einer unbegreifbaren Macht, ging sie zu der Bahre und legte den grünen Buchsbaumzweig auf die Brust des toten Soldaten.

Einer der Männer, die ihren gefallenen Hauptmann trugen, sah sie freundlich und traurig an:

„Er kann die Kirche nicht mehr sehen, die er schonen wollte!“

Jeanette verstand den Sinn der Worte nicht, nahm sie als Dank für ihre Gabe und nickte leise. Dann ging sie weg, den Vater und die Brüder zu suchen. Sie war nicht mehr traurig. Denn die Mutter Gottes war ja gerettet.



Vanil der Franzosen. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

Unter Serben.

Von Ernst A. von Dombrowski-Graz.

Er: fast siebenjähriger Aufenthalt in von Serben bewohnten Ländern, der vorwiegend naturwissenschaftlichen Forschungen und der Jagd gewidmet war, hat mich in regen Verkehr mit der Landbevölkerung gebracht und mich deren ursprünglichen Charakter unverfälschter kennen gelehrt, als er sich in den Städten zeigt. Dort lebt der Serbe neben seinem nur zu oft vernachlässigten und als lästige Pflicht empfundenen Berufe ausschließlich der Politik, aber selbst in den sogenannten gebildeten Kreisen fehlt die reale Grundlage zu deren Verständnis, und ein krankhaft aufgepeitschter Chauvinismus verwirrt die Begriffe vollständig. Es herrscht da eine rein serbozentrische Weltanschauung, aufgebaut auf den Dogmen einer Hefepresse, die, da es anständig besoldete und geschulte Journalisten im ganzen Lande nicht gibt, unter dem Einflusse der Parteihäuptlinge größtenteils von entgleisten Studenten und anderen zweifelhaften Elementen geleitet wird.

Wer das Königreich Serbien nicht kennt, kann sich schwer eine Vorstellung davon machen, wie gänzlich schon die Jugend in unverständenen politischen Begriffen aufgeht. Einmal bettelten mich bei Sabac zwei etwa zehnjährige Jungen an, ohne von mir beachtet zu werden; da schob der größere den kleineren, aber zudringlicheren mit den Worten beiseite: „Herr, du hast ganz recht, daß du ihm nichts gibst, er ist ein Radikaler, aber mir gib, ich bin ein richtiger Fortschrittler!“

Der Fall ist typisch; man braucht nur die kleinen Schuljungen auf ihrem Wege zu und von dem Unterrichte zu beobachten, sie führen in erregtem Meinungsaustrausch die bombastischen Phrasen des „Balkan“ und der „Samouprava“ im Munde, und das ist kein Wunder, denn sie hören zu Hause, auf der Straße und im Schulzimmer wenig anderes; und sind die Bürschen einmal fünfzehn Jahre alt, so fühlten sie sich als Träger der serbischen Idee. Diese Idee gipfelt darin, zunächst alle von Osterreich geknechteten und mißhandelten Brüder zu erlösen, das großserbische Reich zu begründen, das ungefähr von Konstantinopel bis Budapest und Graz und vom Schwarzen Meer bis zur Adria reichen muß, und dann im Vereine mit Rußland an die Zivilisation Europas zu schreiben, die vor allem von der einen Schandflecke des 20. Jahrhunderts bildenden „Austria“ niedergehalten wird. Das Bild ist keineswegs übertrieben, man begegnet diesen Anschauungen nicht bloß bei Gymnasiasten, sondern auch bei Lehrern, bei Advokaten, Offizieren und Beamten aller Grade.

Dabei wäre es jedoch durchaus verfehlt, das serbische Volk im allgemeinen und insbesondere das Landvolk in irgendeiner Hinsicht für minderwertig zu halten; es ist nur durch künstlich gepflegte Großmannssucht, die sich unter dem Protektorat Rußlands schon seit König Milans Abdankung zu entwickeln begann, seit der Annexion Bosniens und der Herzegowina mächtig answoll und seit den einmal gegen eine der Zahl und Qualität nach von vornherein nicht widerstandsfähige, das zweifemal gegen eine durch vorausgegangene ungeheure Anstrengungen und Verluste geschwächte Armee geführten beiden Feldzügen ins Maßlose stieg. Von Natur aus steht das Volk auf einer außerordentlich hohen intellektuellen Stufe. Rasche Auffassungsgabe, lebhaftes Phantasie, Vernbegierde, Selbstbewußtsein, Freiheitsdrang, Abneigung gegen Lohnarbeit und eine schnell bis zur Fieberhitze steigende Erregbarkeit sind neben physischer Tüchtigkeit seine hervorstechendsten Eigenschaften. Ubrigens gibt es heute keine reinen Serben mehr, auch im Königreiche nicht. Im Nordwesten und Westen begegnet man stellenweise fast vorwiegend kroatischem Blut, im Osten sind rumänische, im Südosten bulgarische, im Süden und Südwesten arnautische Elemente beigemengt; naturgemäß mangelt es auch im ganzen Lande nicht an türkischem, also semitischem Blut, und diese vielfache Mischung bedingt die große Vielseitigkeit der Serben. Es könnte ihnen zweifellos

als Kulturvolk eine schöne Zukunft winken, aber erst dann, wenn man sie an Stelle der heute herrschenden Wahnvorstellungen zu einer realen Betrachtung des Weltbildes brächte.

In den abgelegeneren Teilen des Königreiches wird man ebensowohl durch die, wie gesagt, selten hohen Naturanlagen wie durch den unbeschreiblichen Bildungsmangel überrascht, eine Gegensätzlichkeit, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen führt. Hierfür einige Beispiele. Einmal wurde ich fast erschlagen, weil ich Wasser mit Wasser kochend gemacht, das heißt mit Tee auf einem Spiritusapparat zubereitet hatte. Die Leute hielten mich für einen Zauberer, auch der herbeigeholte Pope schnitt ein höchst bedenkliches Gesicht, und erst ein ihm verstoßen in die Hand gedrücktes Geldstück brachte ihm eine plötzliche Erleuchtung, worauf er seine Schäflein mit einem wissenschaftlichen Vortrag beruhigte. — Todesangst hatten die Leute vor meinem Feldstecher, sie hielten ihn, da ein Kompaß an ihm angebracht war, der zitternden Magnetnadel wegen für ein giftiges Tier und wollten ihn erschlagen. — Mit kaum geringerer Scheu betrachteten sie meine hahnlose Flinte, sie konnten gar nicht begreifen, wie die ohne Hammer losging, und der automatische Patronenauswerfer, der aber nur abgeschossene Hülsen herauszuschleuderte, versetzte sie vollends in ungemessenes Erstaunen. Sie philosophierten: „Dieses Gewehr muß lebendig sein, denn es hat Verstand, sonst könnte es nicht wissen, welche Patrone leer und welche noch voll ist; wer aber Verstand hat, muß lebendig sein.“

Zwei Gestalten vor allem beschäftigen ihre Phantasie, Bismarck und Kronprinz Rudolf. Über Bismarck erfuhr ich, daß er der größte Junak (Held) der Deutschen sei, er habe viele Tausende von Franzosen erschlagen, einem wilden Volk, das aus seinen Bergen herabgekommen war, um die deutsche Königsburg auszuplündern und in Brand zu setzen. Auch alle Schaf- und Ziegenherden wollten sie fortreiben. Da fuhr Bismarck (sie nannten ihn Bis-Marcko) mit seinem Handschar wie ein Ungewitter zwischen sie, spaltete ihnen die Schädel, und täglich konnte er einen großen Sad mit abgeschnittenen Nasen und Ohren der gefällten Feinde an seinen Jar senden. — Kronprinz Rudolf war nicht tot, Gott bewahre! Er ist nur ganz im geheimen nach Rußland gezogen und sammelt dort ein Heer, „da tuce Magzari“ — um die Ungarn zu erschlagen. Natürlich dürfen die Ungarn von diesem Plane nichts wissen, damit sie nicht inzwischen neue Burgen bauen und alte instand setzen lassen, deshalb sagt man ihnen, Kronprinz Rudolf sei tot. Diese Äußerungen stammen aus dem Jahre 1894; heute werden Bismarck und Kronprinz Rudolf in Serbien gewiß nicht mehr als Helden gefeiert!

Einer der Bewohner eines kleinen Bergdorfes im Urwaldgebiet der Miroc-planina war einmal in Orsova gewesen, hatte dort die Eisenbahn gesehen und daheim von ihr erzählt; seither hielt man ihn für halboverrückt, und wollte man jemanden als recht beschränkt bezeichnen, so hieß es: Der glaubt auch an die Eisenbahn wie der Jovo! Ich knüpfte an meinen gefährlichen Spiritusapparat an, machte die Leute unter Hinweis auf seinen hüpfenden Dedel auf die Kraft des Wasserdampfes aufmerksam und trachtete dann, ihnen das Rätsel der Lokomotive zu erklären. Der arme Verlauchte strahlte vor Freude über seine vermeintliche Rehabilitierung, nannte mich seinen Bruder und wollte mir um den Hals fallen, aber mein Eintreten für ihn hatte nur zur Folge, daß jetzt auch ich nicht mehr ernst genommen wurde.

Osterreich-Ungarn steht vor einer für ganz Europa wichtigen Mission, vor der Aufgabe, den alten Brandherd auf der Balkanhalbinsel endgültig zu vernichten und die Serben von sich selbst zu befreien. Für die Monarchie ist das fast eine Lebensbedingung und deshalb auch für ihre treuen Bundesgenossen eine Frage von weittragender Bedeutung.

Freuenberg in gleich dem Land der Erde.
Stets bewirkt, unruhig, windgewiegt,
Frauenträne ist die reinste Perle,
Die in schöner Muschel schimmernd liegt.

Fürs Haus.

Freuenkraft mag mit Geringes wagen,
Wo der Mann im heißen Kampfe steht,
Frauenträne ruhet im Ertragen,
Frauenträne ruhet im Gebet.

Reiterlied.

Früh auf, früh auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanze.

Hoch in den Lüften, unbefiegt,
Geht frischer Reiterstut!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Not,
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstig umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer sein
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir steh'n!
Sei's nun in Grabes Schoß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir preisen unser Los.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig ringsumher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Theodor Körner.

Die Nächstenliebe, eine Lebensaufgabe.

Ron A. C. mer.

Wenn nur erst einmal unsere Augen dafür geöffnet sind, sehen wir mit Erstaunen unbegrenzte Gelegenheiten zur Ausübung der Nächstenliebe. Wir können auch immer noch mehr tun, sobald wir den festen Vorsatz fassen. Wir brauchen keine großen schon von weitem bemerkbaren Werte für ihr Wohl zu verrichten, um die Liebe und Anhäng-

lichkeit hervorzurufen. Selbst die kleinste Aufmerksamkeit wird angenehm von dem empfunden, dem sie nicht häufig gewidmet wird. Wie viel mehr erfreut ihn der von uns geleistete Liebesdienst, zu dem wir nicht durch die Umstände gezwungen werden, sondern den wir freiwillig und liebenswürdig leisten. Die Gelegenheiten, Gutes zu tun, gibt es besonders jetzt zahllose. Gerade auch für den, dem keine nähere Verwandtschaft nähere Pflichten auferlegt. Der Einsame muß sich des noch einsamer annehmen, der Traurige sich dem gleichfalls vom Leid Bedrückten tröstend nähern, um das eigene Kreuz tragen zu können. Jedes Trostwort, das wir andern sagen, wird auch unserer leidenden Seele wie Balsam sein. Ohne in Schwestertracht einherzugehen, können wir barmherzige Liebe erweisen und unser Leben ebenfalls derart gestalten, daß eine Segensthat von unserm stillen Wirken ausgeht. Zwar werden jetzt in den Krankenhäusern und Kriegsbaracken nur ausgebildete Helferinnen zur Hilfe herangezogen; doch aber findet sich auch in diesen Häusern hier und da für den mit Fleiß Suchenden noch Gelegenheit zur Betätigung werthtätiger Liebe. Man gehe nur einmal zur Besuchszeit von einem Krankenbette zum andern und richte ein tröstlich aufmunterndes Wort an unsere für uns leidenden Verwandten; man verteile, nach eingeholter Erlaubnis, allerlei kleine Liebesgaben, Zigarren, nebst Aschenbechern, Pfeifen mit Tabak, Taschmesser oder guten Lebstoff. Es ist eine wahre Herzensfreude, dem aufleuchtenden Blick des Besuchten zu begegnen, seinen Händedruck zu fühlen und das warme Dankwort von seinen Lippen zu hören. Ist es uns auch gewiß nicht um den Dank zu tun, so sind wir, die Geber, doch zum wenigsten ebenso beglückt, als die Empfänger und sehnen uns wirklich danach, recht bald wieder Gelegenheit zum Austreten zu haben. Oder aber wir gehen in irgend eins der unter der Kriegslage leidenden Häuser, um uns für ein kurzes Stündchen den Daheimgebliebenen, den Jünglingen und Jünglingen zu widmen. Es bedarf keiner großen Redegewandtheit, um hier den richtigen Ton zu treffen. Das Herz nur braucht zu sprechen, um den Weg zum Herzen zu finden. Haben wir über Mittel zu verfügen und ersehen die Not des Nächsten, so müßten wir ja ein steinernes Herz besitzen, wollten wir nicht hilfsreich einspringen. Sehen wir Kranke vor uns, oder wird einer von inneren Nöten heimgeleitet, dann sollen wir wiederum die Gelegenheit zur Darreichung inneren und äußeren Labials mit Freuden ergreifen.

Für die Küche.

Kaninchenbraten. Wenn das Kaninchen bei kaltem Wetter einige Tage ausgeweidet im Felle gehangen hat, abgehäutet und von Pfoten, Kopf und Hals befreit ist, wird es gut abgewaschen und innen und außen mit Salz eingerieben. Dann spickt man es mit Speck und Sardellen und bringt es in die Pfanne. Hier wird es mit 100 Gramm Butter übergossen, mit Zitronensaft beträufelt, bei fleißigem Begießen 30 Minuten lang gebraten und dann aus der Pfanne genommen. Die Sauce wird mit etwas Kartoffelmehl abgezogen, der Braten kommt wieder hinein und wird, sobald er heiß ist, angerichtet.

Semmelkloße zu gekochtem Obst. Aus ½ Liter Milch und 3 Eßlöffeln grobkörnigem Gries wird ein dünner Brei gekocht. Ehe dieser Brei kalt wird, müssen Salz und ein walnußgroßes Stück frische oder gebräunte

Butter dazugegeben werden. Nach dem Erkalten ist die Masse durch 4 bis 5 Eigelb zu vermehren, nach Belieben kann auch ein Teelöffel feingewiegte Petersilie und etwas geriebene Muskatnuß hinzukommen. Damit der Teig die nötige Konsistenz erhält, sind geriebene und durchgeseichte Semmeln hinzuzufügen. Das Weiße der Eier wird zu steifem Schnee geschlagen und darunter gezogen. Sollte der Teig dadurch etwas zu dünn geworden sein, so verstärkt man ihn nachträglich durch Semmelkrumen. Der zu Klößen geformte Teig wird in Salzwasser gar gekocht. Die Klöße werden zu gekochtem Nischobst gegeben.

Hauswirtschaft.

Das Tischtuch bleibt noch einmal so lange rein, wenn es wieder glatt in seine Falten gelegt wird. Es ist auch besser, das Tuch mit einem sauberen Besen abzuwaschen, anstatt es auszuschütteln. Alle Schüsseln müssen vorher in der Küche gut abgewischt sein und auf Untersätzen stehen. Will eine Hausfrau ein Tischtuch vor Rissen und Fadenbrüchen behüten, so sehe sie beim Einlauf von Porzellan darauf daß es einen glatten Boden hat und keinen scharfen, schlecht glasierten Rand.

Schwarze Tuchkleider zu waschen. Die Kleider werden ausgeklopft, ausgebürstet und dann in einem Abjud eingeweicht, der aus 50 Gramm Rauchtabak und 3 Liter Regenwasser gekocht wurde. Wenn das Tuch einige Stunden in dieser Brühe gelegen hat, so legt man es auf den Boden eines Waschkasses aus, bürstet es mit reinem Tabakjud gründlich aus. Das Bürsten muß genau nach dem Farbestrich erfolgen. Das Tuch wird nach dem Trocknen wie neu aussehen. Besonders, wenn es halbtrocken gerollt und linksseitig übergeplättet wird.

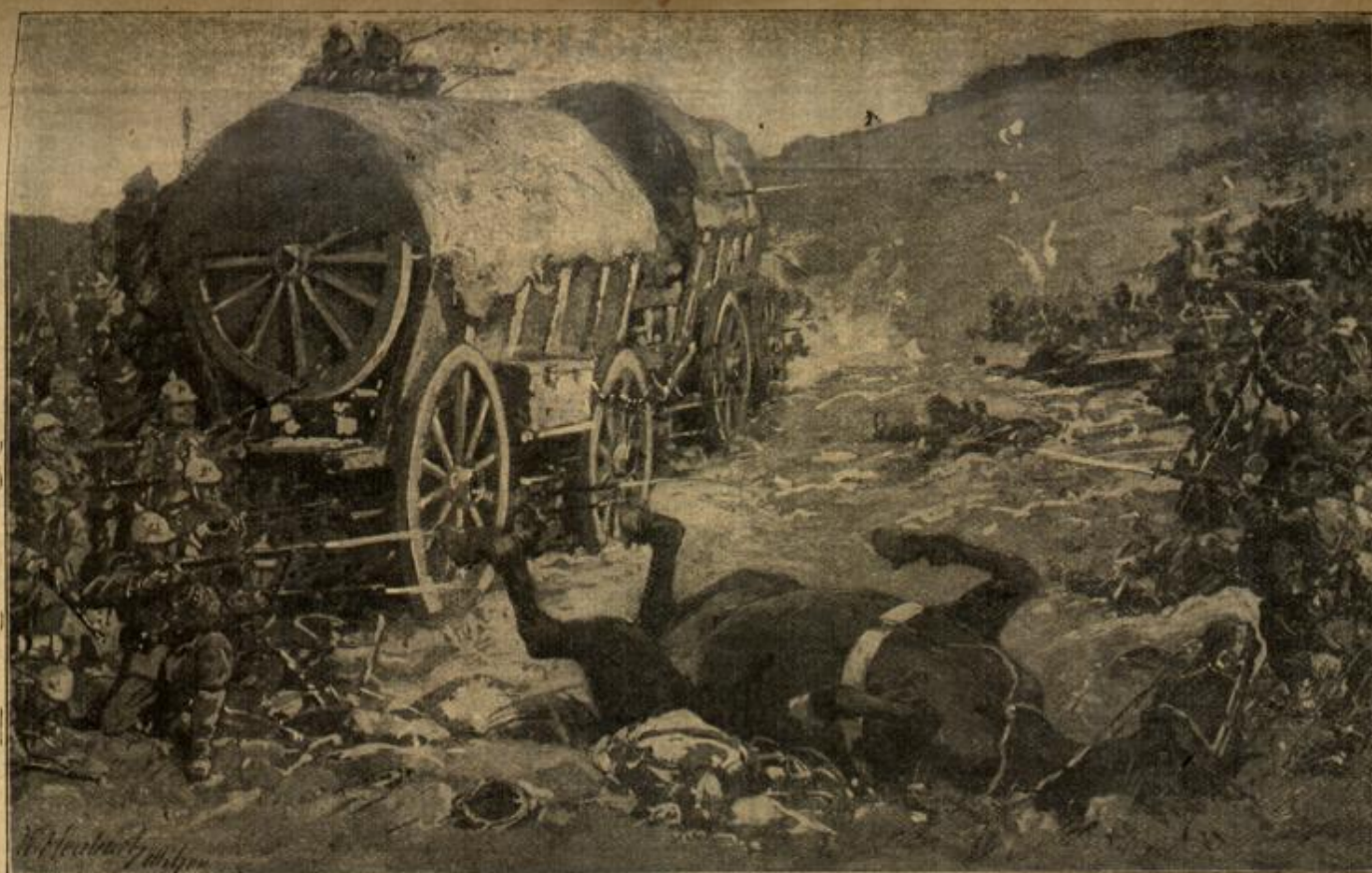
Erprobtes.

Die Türangeln sollten jedesmal, wenn die Tür selbst einer Reinigung unterzogen wurde, geölt werden. Sie pfeifen dann niemals. Das Öl geschicht, indem die Tür durch einen untergeschobenen, festen Stab emporgehoben wird, um dann die gelockerte und freigelegte Angel mit einer Oelfeder oder einem Ölkännchen anzufeuchten.

Wasserdichtes Packpapier erhält man durch Eintauchen des Papiers in folgende Mischung: 1,5 Pfund weiße Seife, gelöst in einem Quart Wasser, 60 Gr. Gummi arabicum und 180 Gr. Leim, gelöst in einem fernerem Quart Wasser. Beide Lösungen werden warm gemischt. Nach dem Eintauchen des Papiers preßt man dasselbe ein wenig, damit die überschüssige Mischung abläuft und läßt es bei gelinder Ofenwärme trocknen.

Gesundheitspflege.

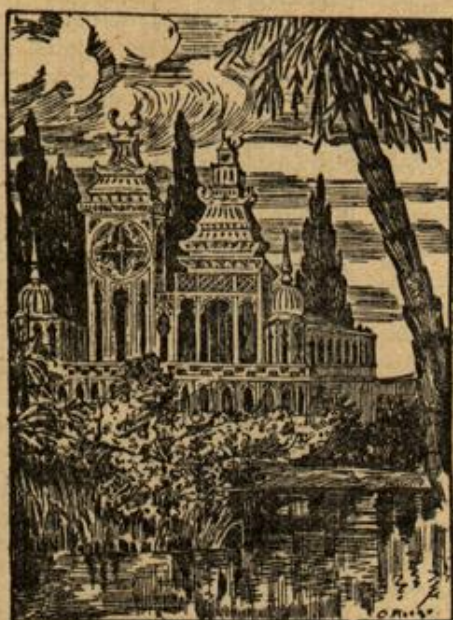
Gegen eingewachsene Zehennägel. Das beste Mittel zur Hebung des sehr schmerzhaften Nagelleidens, das zumeist die große Zehe befällt, ist die Anwendung eines Zehnbades in lauem Wasser, dem ein erbsengroßes Stück Ahtall zugesetzt wird, täglich zwei- bis dreimal, jedesmal etwa 20 Minuten lang. Um das Dürr- und Sprödewerden der Zehennägel, wozu manche Menschen zeitweilig eine besondere Disposition haben, aufzuheben und das schmerzhafteste Gefühl im Nagelgliede beim Gehen zu beseitigen, genügen gewöhnlich mit lauer Leinsamenabkochung hergestellte Fußbäder in der Woche öfters wiederholt.



Französischer Angriff auf deutsche Proviandwagen. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der indische Fürst?

Kriegsrätsel.

Ein furchtbar ernstes ist das erste Wort,
 Tod und Verderben folgt seinen Spuren,
 Zur Pflicht wird, was sonst grauenvoller Mord,
 Verwüstet liegen Städte, Felder, Fluren.

Das zweite dient den Sinnen meist zur Lust
 Durch Spiel und Bild, im Wechsel der Gestalten,
 Wie mit den Augen du es sehen mußt,
 Ist schon allein in diesem Wort enthalten.

Wenn du die dritte dir erworben hast,
 Laß nun und nimmer dich davon vertreiben,
 Ob Reid und Bosheit ohne Ruh und Raß
 Zu diesem Ende auch geschäftig bleiben.

Aufs Ganze richtet heut sich jeder Blick,
 Und ein Gedanke lebt nur in uns allen —
 Wann lehren glorreich wieder sie zurück,
 Wie werden des Geschickes Würfel fallen?

Rätsel.

Ohne mich ist kein Konzert	Ohne mich ist niemand gern
Und kein Tanzvergnügen,	Im Verkehr gesehen,
Ohne mich ging's ganz verkehrt	Jeder bleibt ihm lieber fern,
Bei den Truppendrängen.	Läßt ihn einfach stehen. —

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Zweifelsrätsel. Gastein.

Streichholz-Aufgabe.

MALE R

Silberrätsel. Windmühle.

Rätsel. Ratte, Latte, Warte, Matte.